heute Nachmittag ab. 6 Officiere und 55 Mann sind vom Hitzschlage betroffen worden.

Die Dekils-, die Waterval- und die Klip-Drift sind auf den Karten nicht angegeben, aber so viel geht aus Roberts' Telegrammen hervor, daß General French mit dem Haupttheile der Methuen'schen Streitmacht in östlicher Richtung nach Jacobsdal zu erst den Rietfluß und dann, in südlicher Richtung abschwenkend, den Modderfluß überschritten hat. Daß die Boeren ihm nur geringen Widerstand entgegensetzen und ihm ihre Lagerstätten überließen, entspricht ganz ihrer bisherigen Taktik, an der Methuen's Kraft sich schon einmal — bei Magersfontain — brach. Auch die Besetzung einiger kleinen Hügel durch die Engländer hat nur geringe Bedeutung. Die Hauptmacht Cronje's steht auf den schon seit Monaten mächtig verschanzten und fast uneinnehmbaren Höhen von Spytfontain und Magersfontain, den Engländern in breiter Linie den Weg nach Kimberley versperrend. Unsere in Nr. 82 abgedruckte Kartenskizze giebt ein ziemlich deutliches Bild der beiderseitigen Stellungen.

Das in der ersten der vorstehenden Depeschen genannte Ramah liegt auf freistaatlichem Gebiet am Oranjefluß östlich von Oranjefluß-Station und südlich von Belmont. Oberstleutnant Hanney's Brigade hatte bisher die Aufgabe, die englische Rückzugslinie nach de Aar und Capstadt zu decken, sein Vorstoß in den Freistaat am 11. Februar den Zweck, die dort stehenden Boerencommandos festzuhalten und die Aufmerksamkeit von French's Vorstoß gegen Kimberley abzulenken. Der Ort Ramah selbst ist den Engländern nicht in die Hände gefallen; ihren Vormarsch haben sie ziemlich theuer erkaufen müssen.

Im Uebrigen verweisen wir auf den folgenden Brief unseres Londoner Correspondenten, der sich ausführlich über Roberts' Angriffsplan äußert und darin bereits eine Bestätigung gefunden hat, daß Roberts' Hauptcorps thatsächlich mit der Umgehung des linken Boerenflügels begonnen hat. Der Brief lautet:

Lord Roberts zum Entsatze Kimberleys.

Die Räthsel dieses Feldzuges folgen einander und lösen sich untereinander. Lord Roberts ist nicht nach der Modder gegangen, um dort seinen großen Offensivplan in Scene zu setzen, sondern um einen letzten verzweifelten Versuch zum Entsatz Kimberleys zu machen, das eben einen Schrei höchster Noth ertönen ließ. „Vestigia non terrent", kann man von ihm sagen, denn ihn hätte Buller's Schicksal warnen müssen. Wie Jener nach Ladysmith, geht er nach Kimberley und opfert wieder das Ganze dem Stückwerk.

Die Censur hatte diesen letzten Nothschrei Kimberleys bis dahin verscheucht, wir hören heute von ihm durch die Indiscretion eines hohen capstädtischen Beamten. Schon vor wenigen Tagen war zum allgemeinen Erstaunen plötzlich der officielle Gesundheitsbericht Kimberleys in Capstadt veröffentlicht (offenbar um auf die betrübende Wahrheit langsam vorzubereiten) und dieser Bericht hatte die furchtbare Thatsache enthüllt, daß (wie schon kurz gemeldet) die Sterblichkeit der Bewohner der belagerten Stadt unter den erwachsenen Weißen auf 60 pro Mille, unter den erwachsenen Eingeborenen auf 138 pro Mille gestiegen, während von den Kindern weißer Eltern unter einem Jahre 671 pro Mille und denen der schwarzen sogar 912 pro Mille, d. h. 91 vom Hundert, bereits den Entbehrungen erlegen waren. Die Ursache der furchtbaren Sterblichkeit war das vollständige Fehlen von Milch, frischem Gemüse und genießbarem Fleisch, oder Fleisch überhaupt, wie der Bericht sagt. Allerdings bewahrte gleichzeitig ein Brief aus der Stadt, die Rationen der Truppen seien heute 1 Pfund Pferdefleisch täglich, andere Nahrung gäbe es nicht mehr und der Bevölkerung (14 000 Weiße und 19 000 Schwarze) sei officiell mitgetheilt worden, daß man ihnen von nun an auch das Pferdefleisch nicht mehr garantiren könne. Die Schwarzen erhielten schon seit einiger Zeit so gut wie nichts mehr geliefert. Oberst Kekewich hatte wiederholt versucht, sich ihrer zu entledigen und sie aus der Stadt zu vertreiben, aber die Belagerer hatten diesen Exodus immer wieder verhindert. Dann legten sich die Schwarzen darauf, mit Lebensgefahr den Boeren Pferde und Ochsen zu stehlen, bis die Einschließung so eng wurde, daß auch das nicht mehr möglich war. Der letzte Bericht Oberst Kekewich's meldete dem Obercommandanten kurzer Hand, daß die Stadt noch höchstens zwei Wochen aushalten könne, einestheils, weil die Truppen selbst durch Dysenterie und Fieber so geschwächt wären, daß sie nach diesem Termine nicht mehr kampffähig sein dürften, daß die Sterblichkeit eine so erschreckende Höhe erreicht, daß man kaum sich noch der Todten entledigen könne, ohne eine Schädigung der öffentlichen Gesundheit durch die Ausdünstung der Leichen befürchten zu müssen, und daß vor allem die Haltung der schwarzen Bevölkerung eine so gefahrdrohende geworden, da diese durch die unerhörten Entbehrungen zur Verzweiflung getrieben, die Gefahr einer Meuterei im Innern der Stadt selbst nahe lege. Er habe die Rationen bereits für Truppen und Weiße so reduciren müssen, daß für die Schwarzen nichts übrig bleibe und so sei ein Versuch der letzteren, sich gewaltsam der vorhandenen Lebensmittelvorräthe zu bemächtigen, zu befürchten.

Dieser Bericht des Oberst Kekewich war es in erster Linie, welcher den schleunigen Abgang Lord Roberts an die Front zu Methuen veranlaßte, der einerseits inzwischen die Schlappe bei Koodoesberg erlitten. Roberts sandte gleichzeitig alle nur irgend im Süden der Capcolonie verfügbaren Truppen zu Methuen, rief auch General French in Person (nicht aber, wie gemeldet wurde, dessen Truppen) dorthin, um ihm das Commando der neuorganisirten Cavalleriedivision zu übertragen. Sofort nach seinem Eintreffen im Modderlager reorganisirte Roberts persönlich das nun dort vereinigte, angeblich 35 bis 40 000 Mann starke Heer in vier Divisionen, d. h. drei Infanterie- und eine Cavalleriedivision. Mitte Januar hatte Lord Methuen bekanntlich nur drei Brigaden, d. h. die erste Avantgarde, die dritte Hochländerbrigade und die sogenannte 9. Brigade, welche ihrerseits bereits aus ursprünglich für die Communicationslinien bestimmten Truppen gebildet war. Dem bisherigen Commandeur der Gardebrigade, Sir A. Colvile, gab Roberts den Generalleutnant-Titel und das Commando der „9. Division", welche er gleichzeitig selbst schuf. (Bekanntlich stehen im Ganzen in Südafrika nur sieben Divisionen, deren letzte noch nicht einmal vollständig gelandet, während die 8. Division erst zur Zeit in Aldershot mobilisirt wird). Es liegt auf der Hand, daß diese 8. Division eine etwas phantasievolle Schöpfung sein muß und offenbar nur die Truppenzahl einer Brigade umfaßt. Das Commando der Gardebrigade erhielt der bisherige Führer der 9. Brigade, General Pole-Carew, während Oberst Douglas das Commando der 9. Brigade übernahm. Aus sogenannten kaiserlichen Freiwilligen und Colonialtruppen bildete Roberts die 18. Brigade. So gelang es ihm, aus den Truppen Methuen's, Colvile's und Tucker's drei Divisionen zu bilden. Ob General Tucker's Truppen wirklich bereits bei ihrem Commandeur sich befinden, wird nirgends gesagt. General Kelly-Kenny hat von seinen paar Tausend Mann offenbar nichts nach der Modder gesandt und French hat nichts dorthin senden können, denn wie uns ein weiterhin folgender eigener Bericht unseres dortigen Correspondenten erst wieder zeigt, konnte er sich kaum seiner Gegner erwehren und war nicht im Stande, irgend welche Bewegungen zu machen, ja kaum seinen weit ausgedehnten Stellungen unter einander zuverlässige Communicationen zu sichern. Thatsächlich wurden Methuen von de Aar aus Mitte Januar bereits zwei Cavallerieregimenter als Verstärkung gesandt, welche ursprünglich für French bestimmt waren, und aus diesen und Babington's Cavalleriebrigade hat Roberts jetzt seine sogenannte Cavallerie-Division gestaltet, die übrigens auch kaum mehr als anderthalb bis zwei Regimenter stark sein dürfte. Mit diesen Truppen will Roberts den entscheidenden Schlag zum Entsatze Kimberleys führen. An einen Frontalangriff denkt er natürlich nicht. Eine Umgehung des rechten Flügels Cronje's erscheint nach den Erfahrungen Macdonald's und Babington's ausgeschlossen und nun soll Roberts eine Umgehung des linken Boerenflügels über Jacobsdal hinaus beabsichtigen. Wie unser Correspondent meldet, dürfte der englische Generalissimus einen Scheinangriff auf Cronje's Front mit etwas Artillerie machen, vielleicht auch durch eine Decktruppe dessen rechten Flügel beschäftigen, gleichzeitig aber sich mit seinem Hauptcorps auf Jacobsdal werfen, die dortigen Stellungen der Freistaatler forciren und dann einen Vormarsch auf Bloemfontein fingiren, während ein anderer Theil seiner Truppen, etwa bei Banks Drift, ca. 35 km östlich von der Modderstation, die Modder zu überschreiten und Kimberley zu erreichen suchen soll. Durch den Scheinvormarsch auf Bloemfontein hofft er gleichzeitig Cronje von Spytfontein und Magersfontein fortzuziehen und so den Belagerten Kimberleys Gelegenheit zum Rückzuge auf die Bahnlinie Graaff-Reinet-Belmont zu schaffen. Der Plan scheint ganz so wie Buller's Plan in die Luft gebaut und überaus gefährlich. Die Stellungen hinter Jacobsdaal, wo sich das Gelände plötzlich um 1000—2000 Fuß erhebt, ist von Commandant Prinsloo ebenso stark befestigt, wie der die Banks Drift und die Straße nach Bloemfontein beherrschende hohe Paardeberg. Roberts würde also sich hier mindestens so lange festgehalten sehen, bis Cronje seine Hauptschaaren herausdrängen könnte und diese würden dem englischen Feldherrn direct von den Höhen von Magersfontein herab in den Rücken fallen und fast spielend von seinem Centrum und seiner linken Flanke abschneiden, welch letztere nothgedrungen jenseits des Rietflusses bleiben müßte. Dasselbe Schicksal würde einem nach Kimberley abgezweigten Commando bevorstehen. Thatsächlich ist die Lage hier fast genau dieselbe, wie sie Buller bei seiner „dritten Demonstration" gegen Ladysmith fand. Roberts muß entweder die Höhen hinter Jacobsdal forciren und das kann nur durch einen Flankenangriff geschehen oder er muß dem Modderthale folgen und dann zwischen den Kanonen von Jacobsdal und Magersfontein in erster und von Modderkalk und Paardeberg in zweiter Linie hindurch, sich den Weg öffnen. Selbst wenn ihm dieses gelingt, würde er immer Cronje's Hauptmacht in Rücken und Flanke haben, denn dieser brauchte zur Cernirung von Kimberley nur ganz unbedeutende Streitkräfte zurückzulassen. Da Cronje's Commandos aber außerordentlich viel beweglicher sind, als die Lord Roberts', so würde dieser selbst nach einem Scheinsiege und nachdem er glücklich auf der Straße gen Bloemfontein vorgedrungen, sich in Front, Rücken und beiden Flanken von den berittenen Scharfschützen Cronje's umschwärmt und bald zum Stillstehen gebracht, wenn nicht aufgerieben sehen.

Was von der Beweglichkeit der englischen Truppencorps zu erwarten ist, davon giebt heute wieder Churchill ein classisches Bild, wenn er den „endlosen Train und Troß voll überflüssigster Impedimenta" der Buller'schen Armee beschreibt, welche durch das Mitschleppen aller denkbaren und undenkbaren Ueberflüssigkeiten sich selbst zur Unbeweglichkeit verurtheilt. So schleppe Buller für seine gesammten Truppen Einzelzelte mit herum, deren Transport allein Tausende von Thieren und Karren erfordere. Er protestirt dagegen gerade so entrüstet, wie vor ihm sein College Burleigh, aber natürlich mit gleichem Nichterfolge.

Lord Roberts' neuem Armeecorps geht es selbstverständlich nicht besser — dasselbe System bringt überall dieselben Schäden und gleichen Folgen hervor.

Wie zum Entsatze Kimberleys alle Kräfte angespannt worden, so macht auch zur Befreiung

Mafekings

Oberst Plumer von Norden her nach wie vor verzweifelte Anstrengungen, nach wie vor — vergeblich. Man meldet uns heute:

* **London**, 15. Februar. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" meldet aus Gaberones vom 2. d. Mts.: Die Engländer recognoscirten die Stellung der Boeren und fanden, daß sie nur 500 Mann stark sind. Das Artillerietreffen dauert fort. Der Vormarsch des Obersten Plumer ist durch das Anschwellen der Flüsse gehindert. — „Reuter's Bureau" meldet aus Gaberones vom 4. d. Mts.: Die Engländer feuerten heute zwei Granaten gerade in die Befestigung des Feindes. Man glaubt(!), daß der Erfolg furchtbar(!) gewesen ist, da die Geschütze der Boeren seitdem schweigen.

* **London**, 15. Februar. (Telegramm.) „Reuter's Bureau" meldet aus Mafeking vom 29. Januar über Lourenço Marques: Hier ist Alles in bester Ordnung. Die Boeren bombardiren die Stadt, ohne Schaden anzurichten, von Beschädigungen des Grundbesitzes abgesehen. Die Garnison erhält wieder volle Rationen.

* **London**, 15. Februar. (Telegramm.) Eine Depesche der „Times" aus Bulawayo vom 3. d. M. meldet: In Mafeking ist Alles in Ordnung.

Die Nachrichten datiren ziemlich weit zurück, geben also kein zutreffendes Bild der jetzigen Lage, die sehr prekär sein soll. Daß Oberst Plumer zugesteht, durch das Anschwellen der Flüsse am Vormarsch gehindert zu sein, ehrt ihn — wir hatten es schon vor 14 Tagen berichtet —, daß er aber glaubt, die Geschosse der Boeren zum Schweigen gebracht zu haben, weil diese plötzlich schweigen, zeigt, daß er im Boerenkriege noch keinerlei Erfahrung hat. Ueber die boerischen „Tricks" ist eben keine Kunde hinter Mafekings Wälle gedrungen.

Die englische Niederlage bei Rensburg

meldet der Generalissimus Lord Roberts, wie folgt, nach London:

Der commandirende General in Rensburg theilt mit, daß er am 12. d. M. von den Boeren heftig angegriffen worden ist. Ein Leutnant ist todt, die Angabe weiterer Verluste soll später folgen.

Das Kriegsamt in London wird immer vorsichtiger. Jetzt fängt es mit „einem Leutnant" an, um nach und nach die vom Reuter'schen Bureau bereits angekündigten schweren Verluste annähernd — niemals ganz — zuzugestehen.

Wie unhaltbar General French's (Clement's) Stellung bei Colesberg schon vor einem Monat war, giebt aus folgendem uns heute übermittelten Privatbrief hervor:

Im Lager von Rensburg, 19. Januar.

Jetzt haben wir nun wochenlang manövrirt, bombardirt, uns verschanzt, Flankenbewegungen gemacht, Vorstöße versucht, aber weiter sind wir dabei nicht gekommen, ja unsere Stellung scheint mir heute, wo der General über die dreifache Truppenzahl verfügt (er hat jetzt über 10 000 Mann hier) weniger vortheilhaft, als in den ersten 14 Tagen auf unserem Vormarsche vor Colesberg. Unsere Stellung dehnt sich in einem unendlichen Halbkreise hufeisenförmig im Süden der Stadt aus, mit ihrem Centrum auf dem Coleskop, der sich etwa 900 Fuß aus dem Plateau erhebt. Auf ihm haben wir zwei 15pfünder; etwa 5000 m südlich davon befinden sich die beiden Hauptlager des Feindes, ihrerseits südwestlich von Colesberg gelegen. 900 m südwestlich vom Coleskop liegt das Berkshire-Regiment auf einem kleineren Kopje, aber der Feind beherrscht die gesammte Thalsenkung zwischen dem Coleskop und diesem Kopje, sowie alle übrigen Verbindungen des Berkshire-Regiments derartig, daß jenem Wasser und Proviant nur Nachts über gebracht werden können und wir uns alltäglich fragen, wann Commandant Schoemann auf den Gedanken kommen wird, unsere armen Berkshires aufzuheben. Er kann das um so leichter, da er kaum 400 m westlich von ihnen einen höheren Bergrücken hält und mit Artillerie besetzt hat. 3 km südwestlich von Coleskop liegt Porters Hill, auf dem wir weitere zwei Geschütze und zu deren Deckung zwei berittene Infanteriecompagnien haben und wieder 3½ km weiter südwestlich befindet sich das sogenannte Rensburglager und Hauptquartier. Ein anderes unserer Lager (es enthält zwei Schwadronen der zehnten Husaren) liegt seinerseits 5 km nordwestlich von Coleskop, aber auch zwischen diesem und jenseits desselben stehen die Boeren auf beherrschendem Kopjes. Die Entfernungen und die Schwierigkeiten der Communicationen zwischen unseren einzelnen Positionen sind so groß, daß es selbst einem tüchtigen und gut berittenen Reiter unmöglich ist, sie an einem Tage zu besuchen. Ebenso wenig können die dort liegenden Truppen sich wirkungsvoll bei einem Angriffe gegenseitig unterstützen, da sie meist mit ihren Verbindungslinien unter den Kanonen des Feindes liegen und unsere äußerste rechte und linke Flanke z. B. soweit entfernt ist, daß sie unserem Centrum gar nicht rechtzeitig zu Hilfe kommen könnten. Unsere relative Sicherheit verdanken wir offenbar nur dem uns noch ganz verborgenen Plane der Boeren und eventuell deren Abneigung für den Angriff. Sie begnügen sich im Ganzen, fortgesetzt unseren Train, welcher die Verpflegung der einzelnen Corps natürlich zu besorgen hat, zu bewerfen und ihm die Pferde wegzuschießen, was vorläufig zur Folge hat, daß die Rationen nicht unseren Soldaten, sondern dem Feinde zu Gute kommen. Unser Versuch, den Gegner mit den so lange ersehnten Lyddite-Geschützen (man sandte uns deren zwei) aus den uns am meisten störenden Positionen zu vertreiben, mißlang vollständig, ein umso deprimirenderer Effect, als wir von diesen Haubitzen Wunderdinge erwartet hatten. Es sind dieselben, welche vor Omdurman das Grab des Mahdi so siegreich beschossen. Offenbar war dasselbe nicht so widerstandsfähig, wie die rasch aufgeworfenen Verschanzungen der Boeren, aber es ging unseren Bomben so wie denen Buller's, die, wie wir hören, meist nicht explodiren. Wir sahen sie aufschlagen und viel Rauch produciren, sonst aber nichts. Zuerst stoben wohl einige der nächststehenden Boeren auseinander, aber irgend einen sonstigen Eindruck machten die Dinger auf den Feind nicht.

Was wir eigentlich hier thun und sollen, weiß Niemand von uns. Früher hieß es, wir erwarteten Verstärkungen, jetzt, wo dieselben schon längst hier sind, ist es nicht anders geworden. Uebrigens könnten wir auch kaum irgend etwas mit Erfolg unternehmen, denn der Feind befindet sich in weit festeren und höheren Stellungen als wir und beherrscht die Zugänge zur Stadt, wie zur Eisenbahn und sämmtliche Verbindungslinien nach dem Oranjefluß in vollständig.

Soweit der Briefschreiber. Mittlerweile haben bekanntlich die Engländer, ganz wie die vorstehende Mittheilung voraussehen ließ, ihre Stellungen nicht halten können und um eine Umgehung ihres linken Flügels zu vermeiden, sich unter großen Verlusten auf Rensburg zurückziehen müssen. Dieser Rückzug hat nothwendig die Räumung der übrigen weitausgedehnten Stellungen des bis dahin French'schen Corps und dessen allgemeinen Rückzug zur Folge. Auch hier bricht also die vielgerühmte Offensivlinie der Engländer kraftlos zusammen und das, obwohl die dort concentrirten Truppen im Laufe des Januar von 2500 auf 10 000 Mann erhöht waren. Alle diese Vorgänge, namentlich wenn man dazu das Scheitern der letzten Buller'schen Operationen nimmt, zeigen uns deutlich, wie wenig Einfluß all die nach Südafrika während der letzten zwei Monate gesandten Verstärkungen auf den Gang und die Ereignisse gehabt haben. An der Modder, wie am Tugela, vor Colesberg und Stormberg wurden die Truppen verdoppelt, ja theilweise verdreifacht, mit dem einzigen Erfolge, daß sie nur von Neuem geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurden.

Die Einnahme von Elsdwe

durch die Boeren (gemeldet, aber noch nicht officiell bestätigt) hat in Südnatal eine Art Panik hervorgerufen. Elsdwe, besonders bekannt geworden durch die lange verzweifelte Vertheidigung des Platzes durch Oberst Pearson im Zulukriege im Jahre 1879, damals ein Flecken, wurde von den Engländern zur Stadt und später zur Hauptstadt des Zululandes erhoben. Der Ort ist Sitz des höchsten Magistrats, hat mehrere englische und eine norwegische Kirche, ein gutgebautes Stadthaus und Gerichtsgebäude, Schulen, eine Freimaurerloge, und — natürlich sein Militärlager und die Polizeibaracken, welche die sogenannten Befestigungen der Stadt bilden. Die Einnahme Elsdwes selbst würde also nicht von großer Bedeutung sein, wenn dieselbe erstens nicht in den Augen der Eingeborenen einen Zusammenbruch der englischen Macht bedeutete, vor Allem aber nicht die Hauptstraßen nach Südnatal beherrschte. Von Elsdwe nach der Tugela-Station sind nur etwa 40 km, ebenso ist es mit Greytown durch eine vorzügliche Straße verbunden und kaum einen Tagesritt davon entfernt. Thatsächlich beherrscht der Besitzer von Elsdwe

---

von der schlechten Luft. Sie hatte all' ihre Kräfte an die Arbeit gesetzt, das Modell war so interessant gewesen: eine verblühte Schönheit, ausdrucksvolle herbe Züge, melancholische Augen, prachtvolles dunkles Haar. Man konnte sich so viel dabei denken, ein ganzes tragisches Schicksal. Hans Eickstedt hätte den Kopf sehen müssen. Sie hätte so gern, wenn er sein Versprechen wahr machte, das fertige Bild bei sich aufgestellt, damit er von ihren Arbeiten und ihrem Streben einen Begriff bekomme — einen nicht gar zu kläglichen Begriff. Fertig war die Studie auch geworden, sie mußte fertig werden, da das Modell zum letzten Male saß, aber aufgestellt wurde sie nicht. Sie war zu jämmerlich mißlungen.

„Sehr brav in der Zeichnung", hatte der Professor gesagt, der sich heute ungewöhnlich lange bei Gertrud aufgehalten. „Auch die Auffassung lobenswerth. Scharf, treu, ungemein gewissenhaft und eindringend. Nur das Sie darüber, wie das Anfängern passirt, in Härte verfallen. Die Schatten sind zu schwer, das ist geschnitztes Holz, kein Fleisch und Blut. Weicher, weicher! Sie müssen Ihr Augenmerk jetzt vor Allem auf die malerische Wirkung richten. Es fehlt Ihnen noch die Farbe. Das Roth in dem Shawl leuchtet nicht."

„Vielleicht sollte ich wieder mehr Stillleben malen?" fragte Gertrud, die, abgespannt und jetzt ganz entmuthigt, die Augen voll Thränen hatte.

„Ja, malen Sie Stillleben. Und Akt! So viel wie möglich nacktes Fleisch." — — — — — — — — — — — — — — — —

„Hat es geschneckt, Fräulein Pilgrim?" fragte die Baronin, in elegantem Straßenanzug eintretend, freundlich. „Soll ich gleich den Koffer hinaus lassen?"

„O danke, ich klingele selbst, Frau Baronin."

„Sie sind gar zu fleißig", sagte diese, sich zu Gertrud an die Tafel setzend. „Es thut mir weh, Ihnen so oft gewärmtes Essen vorsetzen zu müssen."

„Das ist doch nicht Ihre Schuld, Frau Baronin."

„Nein, wahrlich nicht, ich würde besser für Sie sorgen, wenn ich dürfte. Ach, da ich Sie eben treffe, liebes Fräulein: Sie können mir gewiß hundert Mark wechseln? Meine Martha muß in die französische Stunde Geld mitnehmen, und ich habe nur einen Hundertmarkschein."

„Ich werde leider nicht im Stande sein, Frau Baronin", erwiderte Gertrud bedauernd und holte ihr Portemonnaie vor. Die Geldsendung aus der Heimath war am ersten April sehr knapp ausgefallen. Sie hatte, nachdem die Pension, das Atelier, einige Farben und Strohrahmen bezahlt worden, kaum sechzig Mark übrig behalten und nicht gewagt, das neue Kleid zu kaufen, obgleich sie es wirklich brauchte. Dem Vater gleich wieder um Geld zu schreiben, kam ihr sauer an — aber er mußte ja wissen, daß sie bis zum Juli nicht ausreichen konnte.

„Schade!" versetzte die Baronin. „Aber vielleicht können Sie mir mit einem Zwanzigmarkstück aushelfen. Ich gehe aus und lasse mir wechseln."

Mit einem heuchlerischen „Sehr gern!" reichte Gertrud ihr das Goldstück hin. Die Wechselgeschäfte der Baronin waren im Hause verrufen; eine Pensionärin warnte die andere davor. So kurz vor Monatsschluß hatte es freilich keine Gefahr damit.

Die Baronin steckte das Goldstück dankend ein. „Wissen Sie auch, Fräulein Pilgrim, daß wir eine neue Hausgenossin bekommen? Die junge Dame besucht die Hochschule, ist jetzt in der Brockmann'schen Pension, mißfällt sich aber entsetzlich. Brockmanns müssen sich gar nicht auf ihre Sache verstehen. Sie behandeln die erwachsenen jungen Damen wie Backfische, die noch die Schule besuchen. Da muß doch ein Unterschied gemacht werden. Und der Vater von Fräulein Steinhäuser ist ein großer Fabrikbesitzer, im Westfälischen, glaube ich. Solch' reiche Leute machen doch Ansprüche. Eine hübsche junge Dame und sehr selbstständig. Sie war mit einer Freundin hier und hat Alles allein abgemacht. Sie bekommt das große Balconzimmer, das die beiden Engländerinnen hatten. Ich bin so froh, zum Sommer muß man immer auf leere Zimmer gefaßt sein."

„Hat denn sonst noch Jemand die Absicht, uns zu verlassen?" fragte Gertrud.

„Doch, zwei von den Seminaristinnen haben gekündigt, sie gehen das Studium auf und wollen im Lettenverein sich zu Kindergärtnerinnen ausbilden und dann auch dort in der Nähe wohnen. Sie thun ganz recht, es war eine jammervolle Quälerei, und sie hätten niemals das Examen gemacht."

„Ich hoffte, Fräulein Stomer würde das Balconzimmer nehmen", sagte Gertrud. „Ich hätte so gern ein Vorderzimmer, Frau Baronin. Ich will jetzt öfters zu Hause arbeiten, und bei mir ist das nicht möglich wegen der Reflexe."

„Wie richten wir das nur ein?" überlegte die Baronin. „Es müßte Fräulein Stomer's Zimmer sein, aber das habe ich den beiden Seminaristinnen versprochen, die immerfort über das viele Clavierspiel jammern. Fräulein Steinhäuser spielt Geige — aber sie will sechs Stunden täglich üben. Würde Ihnen das nicht lästig fallen, Fräulein Pilgrim, falls sie Ihre Wandnachbarin würde?"

„Es wäre doch eine Abwechselung", lachte Gertrud mit Galgenhumor. „Wo bliebe aber Fräulein Stomer?"

„Sie wünscht sich leidenschaftlich das große Hinterzimmer. Die beiden Seminaristinnen quartiere ich dann wohl in Ihr Stübchen ein —"

„Aber —", wandte Gertrud ganz erschrocken ein, „wie sollen Zwei darin Raum finden? Und Musik giebt es da auch —"

„Aber nicht so viele Stunden hindurch", versetzte die Baronin freundlich. „Seien Sie unbesorgt, es wird sich schon machen. Gehen wir nicht wieder einmal ins Theater, Fräulein Pilgrim?"

„Dazu fehlt mir Zweierlei: Geld und Zeit, Frau Baronin."

„Sollten Sie nicht als Künstlerin Freibillets bekommen? Ich schreibe wieder an die Intendanz. Früher gab es so oft Freibillets. Jetzt, scheint es, hat man mich vergessen."

* * *

Bald nachdem Gertrud ihr Stübchen bezogen und ihre Sachen fortgeschafft hatte, was bei der Enge des Raumes und ihrer mädchenhaften Ordnungsliebe besondere Kunstgriffe erforderte, klopfte es bescheiden an die Thür. Gertrud stand auf, zu sehen, wer es sei. Sie fühlte das Bedürfniß, sich ein Weilchen auf das Sopha zu strecken, um auszuruhen, brachte es aber doch nicht übers Herz, dem Gast den freundlichen Willkommen zu versagen.

„Nur näher, Luise! Sie haben sich ja eine Ewigkeit nicht bei mir blicken lassen. Wie geht es Ihnen?"

„Wenn ich Fräulein Trudchen nur nicht störe", entschuldigte sich Luise, indem sie, über das ganze frische hübsche Gesicht lachend, so daß die weißen Zahnreihen zwischen den rothen Lippen blinkten, sich durch die halbgeöffnete Thür drückte, diese hinter sich zuzog und vor derselben stehen blieb.

Gertrud reichte ihr die Hand. „Setzen Sie sich, Luise. Sie sind doch noch in Ihrem ausgezeichneten Dienst? Es geht Ihnen doch noch immer gut?"

Luise setzte sich auf eine Stuhlkante und blickte vor sich nieder, indem ihr runden Wangen sich mit hellem Roth bedeckten. „Gut soweit schon, Fräulein Trudchen. Geheimraths sind ja auch zufrieden, der Weihnachten ist ja diesmal noch besser gewesen, ein feines Kleid und dreißig Mark Geld —"

Während Luise sich in Einzelheiten ihrer Lage erging, sah Gertrud sie sich ein wenig näher an. Luise trug ein anständiges dunkles Wollenkleid und einen schwarzen Paletot — Alles noch demselben neuen Schnitt wie Gertrud's eigene Sachen und von nicht schlechterem Stoff. Der Hut vielleicht etwas zu grell aufgeputzt, die Handschuhe weggelassen — aus Bescheidenheit wahrscheinlich — zierliche Schuhe an den Füßen und einen Regenschirm in der Hand — kein ausgedienter, wie der Gertrud's, der dringend, aber vergeblich nach einem Nachfolger verlangte.

Solche Vergleiche drängten sich auf, ohne zu verstimmen. Gertrud hatte das tüchtige Mädchen gern, das mehrere Jahre zu beiderseitiger Zufriedenheit in ihrem väterlichen Hause zu Elbing in Dienst gestanden. Man hatte sie ungern ziehen lassen, als sie, vom Wandertrieb der Zeit erfaßt, nach Berlin ihr Glück zu suchen ging. War doch dies und jenes der Elbinger Mädchen nach Berlin „gemacht". — Einer war es gut ergangen, der Anderen schlecht. Eine war zurückgekehrt, hatte aber Wunderdinge von den Herrlichkeiten der großen Stadt erzählt. Warum sollte man sich an denen nicht auch ergötzen, bevor man alt und grau wurde?

Als Gertrud im September des vorigen Jahres nach Berlin gekommen, hatte sie an Luise geschrieben und diese sie aufgesucht. Es war ihr damals sogar eine gewisse Beruhigung gewesen, eine treue Seele in der großen fremden Stadt zu wissen. Und Luise hatte ihr die alte Anhänglichkeit bewahrt. Nur natürlich war es jetzt nicht mehr ein Verhältniß wie zwischen Herrschaft und Dienstboten, sondern beinahe wie zwischen gesellschaftlich Gleichgestellten.

„Wie geht es denn der Fräulein Käthchen?" fragte Luise.

„Fräulein Käthchen giebt es nicht mehr. Sie wissen doch, Luise, daß Käthe verheirathet ist?"

„Ja, mal werd' ich nicht, Fräulein Trudchen, blos den Namen von dem Herrn kann ich nicht behalten."

„Oberlehrer Kanber in Marienburg. Ja, es geht ihr gut, recht gut, Luise. Sie liebt ihren Mann, und er verdient es."

Käthe war die jüngste der drei Pilgrim'schen Schwestern, mit Gertrud von Jugend auf in besonders inniger Freundschaft verbunden.

„Und die Fräulein Frida? Die ist noch bei dem gnädigen Herrn?"

„Eine von uns muß doch beim Vater bleiben", nickte Gertrud.

„I nun ja, Nas, — wenn das Fräulein Frida auch wollt' Hochzeit machen — der gnäd'ge Herr thät' doch nicht Nein sagen."

„Wahrscheinlich nicht", erwiderte Gertrud stutzig. „Wie kommen Sie darauf, Luise? Damit hat's hoffentlich keine Noth. Ich glaube nicht, daß Frida an dergleichen denkt. Wen sollte sie auch heirathen?"

„Ach, ein Mann find't sich schon, Fräulein Trudchen", meinte Luise und nickte zuversichtlich.

„So? Nu ja, 's kommt darauf an, was man unter einem Mann versteht", versetzte Gertrud mit entschieden übermüthigem Zurückwerfen des Kopfes. Käthe hat ja Glück gehabt, aber einen Doctor Kanber giebt es in Elbing auch nicht zum zweiten Mal."

Innerlich setzte sie hinzu: „Es ist mein lieber Schwager, aber genommen hätte ich ihn nicht."

(Fortsetzung folgt.)